

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338927](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338927)

Die Schafherde



erade vor dem Spezereislädlein der ehrbaren Witwe Leinsam traf der Christian mit dem Pfarrer zusammen. Sie hatten es beide eilig, aber bis sie sich gehörig begrüßt und ein wenig geplauscht hatten, konnten sie auch schon nicht mehr weitergehen, weil gerade eine große Schafherde

— es mochten an die 400 Tiere sein — schön gemächlich einhergezogen kam. Die beiden Männer nahmen es nicht übel; sie waren beide im Herzen so viel Kind geblieben, daß ihnen der Anblick der sanften Tiere tief drinnen wohlthat. So traten sie denn auf die Stufen, die zum Kramladen hinaufführten, der Pfarrer drückte sogar rasch die Türklinke auf, so daß das giftige Ladenglöckchen sich heiser überbimmelte, und rief die Krämerin herbei, weil er dachte, es könnte ihr auch nichts schaden, an den frommen Schafen ein Weilschen Augenweide zu halten. Und dann schauten sie recht dreieinig der wolligen Prozeßion zu und vergaßen völlig, daß sie es eigentlich eilig hatten. Muckmäuschenstill standen sie da, nur ihre Augen kugelten hin und her über den wallenden Teppich der Bliese. Ihre Ohren aber schmausten das eintönig-melodische Getrippel der kleinen Hufe. Sie und da stuzte eines der Tiere und glogte die merkwürdige Tribünen-dreierheit auf dem Treppchen an, bis es von seinem Nachfolger weitergestumpft wurde und sich erinnerte, daß man nicht aus der Reihe tanzen dürfe.

So war denn die ganze Herde vorübergetrappelt, und nur ein leicht aufgewirbelter Staub wie Bodennebel und etliche Kleckse wie von Pech waren hinter ihr geblieben. Man hätte jetzt weitergehen können, aber die Eiligen hatten es anscheinend jetzt doch nicht mehr so eilig, und der Witwe Leinsam kam einer der klügsten Gedanken des Vormittags: „Wenn die Herren ein wenig in mein hinteres Stübchen kommen wollten, ich hätte dann auch noch ein Gläschen Anisette für so seltene Gäste.“ Die Herren wollten.

Und als sie dann so saßen — die Witwe wurde allerdings ein paarmal hinausgeschellt in ihre „Kolonialwarenhandlung“ —, begann der Pfarrer nach einem behaglichen Schlüchchen: „Da hab ich mir doch vorhin eine ganze Menae Sachen denken müssen, als die Herde an uns vorbeizog.“

„Mir wie vom Mund genommen, Herr Pfarrer!“, pflichtete der Christian bei. „Wissen Sie, das Gute-Hirten-Evangelium vom zweiten Sonntag nach Ostern ist mir halt doch eines der liebsten im ganzen Jahr.“

„Gewiß, aber dann eine solche Illustration dazu auf unserer Dorfstraße — da gehen einem erst die inneren Augen recht auf“, beschied ihn der Pfarrer.

„Also, Christian, nix für ungut“, mischte sich die Krämerin dazwischen, „dann meine ich halt,

du solltest dir lieber noch ein Schnäpschen einschenken und dem Herrn Pfarrer das Wort lassen, ich mein ja nur.“ Was dem Christian auch recht war, denn er war eine gutmütige Haut, und zwei Anisette sind ja auch viel bekömmlicher als ein einzelner. Der Pfarrer war übrigens auch schon beim zweiten.

„Also“, sagte der Priester, „diese Herde ist mir recht wie eine große Familie vorgekommen. Da waren doch zwei Hirten dabei, nicht wahr? Der eine ging voraus, der andere hinterdrein. Der vorne hat den Weg gewiesen und sozusagen das Tempo angegeben mit seinen bedächtig ausholenden Schritten. Schaut, das war der Vater dieser Familie. Der geht allemal voran, wegweisend, die Gesamtordnung bestimmend, das Tempo angehend, und alle Trippler und Trappler hinter ihm folgen willig, weil sie wissen: So ist's recht, er hat noch immer einen fetten Weideplatz und ein munteres Brünnelein und eine beschützte Bleibe in der Nacht für uns gefunden. Der jüngere Hirte aber, der am Schluß der Herde ging, dünkt mich recht wie eine Mutter, die alles überblickt und im Überblick zusammenhält und im Zusammenhalt betreut. Der vordere Hirte — quasi also der Vater — weiß oft nicht so recht, was im einzelnen hinter seinem Rücken geschieht, aber er kann sich auf die ‚nachgehende‘ Fürsorge und Liebe — gleichsam der Mutter — verlassen. Muß es nicht in den Familien auch so sein? Zwei sind gesetzt: Vater und Mutter, mit verschiedenen Aufgaben, aber einem gemeinsamen Auftrag: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“

„Wie schön Sie das sagen, Herr Pfarrer!“, warf Christian ein, aber die Witwe hob den Finger. Das hieß: Laß ihn weiterreden!

„Ja, und die Hirten hatten sehr angestrengte Gesichter, ist euch das nicht aufgefallen? Weiden und Leiten ist gar nicht so mühelos. Wieviel Tagwerke und Nachtwachen und Wegstrecken sind damit verbunden! Aber während der väterliche Hirte an der Spitze seiner Schar ganz ernst blieb, hat der jüngere denn doch einen kleinen leisen Pfiff getan, fast wie einer deiner Käfigpiepmake, Christian, und hat beim Vorübergang leicht gelächelt. Das ist eben wieder die Mutter gewesen, die in den dunklen Ernst des Vaters die hellen Lichter der Freude einsprenkelt, damit die jungen zagen Herzen nicht verzagen und nicht verbüßern. Was ist doch so ein Werktaglächeln und so eine Sonntagsfröhlichkeit der Mutter für eine gute Sache in den Familienstuben!“

Da schneuzte sich die arme linderlose Witwe Leinsam und lief ein Weilschen hinaus, indes die Männer ein Verlegenheitschlüchchen taten.

Und dann fuhr der Pfarrer fort: „Jetzt hab ich aber vorhin nicht nur die Hirten ins Auge gefaßt, sondern auch die Herde, und da sind mir — wie könnt's auch anders sein — zuerst die Lämmlein aufgefallen, die unschuldigen Jungtiere, eintägige und wochenalte, die noch so ver-

wundert und 'tumb' in die Welt schauen. Ach Gott, sie wissen ja noch von keiner Gefahr, nicht vom Wolf, noch von des Scherers Hand, noch von der blutigen Schlachtbank. Wie arglos sind sie! Obriqens habt ihr bemerkt, wie sie immer schön mittendrin gingen? Wißt ihr, so mitten in der Geborgenheit der Gemeinschaft! Und sobald eines einmal auf seinen stolzigen Beinchen nach außen lief, an den Rand der Gefahr, ist da nicht gleich ein größeres, erfahrenes Tier an seine Seite gerückt und hat es sanft und unauffällig wieder in die behütete Mitte getrieben? Wieviel Brudersinn zeigt sich doch da! Es ist nicht zu sagen, wie menschlich diese Tierlein sind! Und doch, sie verhätscheln ihre Jungen nicht. Alle, auch die kleinsten, müssen schon teilnehmen an der Familienordnung, alle müssen mittrippeln, müssen des Tages Last und Hitze mittragen wie den Frost der Nacht und die Kargheit der Frühjahrsweide. Nichts bleibt ihnen erspart, und so wachsen sie selbstverständlich in die Verantwortung und Solidarität hinein, wie's in einer rechten Hausgemeinschaft sein soll: keine ungeordnete Affenliebe, aber wohlgeordnete, un-sentimentale Lammesliebe in der Erziehung!

„Bravo“, rief Christian und hieb sich gleich darauf mit seiner Branke auf den eigenen Mund, weil er dachte, er sei ungeschickt herausgeplagt; aber diesmal mußte ihm die Krämerin beistehen und selber bravo sagen, vielmehr: „Wie wahr, Herr Pfarrer, wie wahr!“

„Ja, und dann waren bei dieser Herde vorhin doch so an die zwanzig hintende, humpelnde Tiere, nicht wahr? Sie sind ja alle ganz am Schluß gegangen, weil sie eben die langsamsten waren. Aber schaut, das war so schön: man hat auf sie Rücksicht genommen und hat das Tempo ganz auf sie eingestellt, so daß auch diese Lahmenden, Kranken mitkommen konnten. O, die gesunden Tiere wären vielleicht gern rascher vorangetummelt zum nächsten Weideplatz, denn die staubige Straße behagt ihnen nicht so sehr. Aber könnt ihr euch denken, es wäre nun einem der massigen Hammel etwa eingefallen, zum Vorderhirten zu laufen und zu sagen: 'Mein Führer, die Hammel haben beschlossen, diese lebensunwerten Verzögerer unseres Vormarsches umzulegen, befiehl — und es geschieht!' Könnt ihr euch also denken, daß der Leithammel vielleicht so gesprochen hätte? Einfach undenkbar, nicht wahr? Und wißt ihr, da habe ich halt vorhin vor den Schafen als Mensch meinen Kopf gesenkt und mich ein Gefäschen lang geschämt, weil das nämlich unter uns Menschen gar nicht so undenkbar ist und war, das mit dem Umlegen der Lebensunwerten'. Ach so, ihr meint, das sei vorüber? Ja und nein, denn wenn in einer Familie die alten Leute oder die Kranken

überlästigt sind, wenn man ihnen das Stücklein Brot vorrechnet und das Klößlein Holz für den Winterofen vergönnt, wenn man denkt: 'Ach, wären sie — oder wir? — endlich einmal erlöst!', dann ist das nicht die unendlich geduldige Rücksicht, welche jede Gemeinschaft ihren Kranken und Alten schuldet, sondern dann ist das 'Umlege-Geist'."

„Jaja, jaja, jaja!“ Das war alles, was der grübelnde Christian herausbrachte.

„Aber gell“, fuhr der Pfarrer fort, „da waren auch die vielen Gesunden in der Herde. Die haben recht, daß sie auf ihre kranken Gefährten so viel Rücksicht nehmen. Es ist, wie wenn sie's wüßten: Was heute gesund ist, kann morgen schon selber krank sein, und dann will man halt auch nicht einfach von der Gemeinschaft ausgestoßen werden. Die Tiere sind scheint's klüger als die Menschen, ihre Klugheit und Anständigkeit ersetzt zehn Krankenkassen und Invalidenversicherungen.“

„In der Tat, Herr Pfarrer“, atmete der Christian hörbar. „Und jetzt, wenn Sie's erlauben, will ich etwas bemerken, was mir schon die ganze Zeit im Kopfe herumgeht: der Mensch, so wenig unter die Engel gestellt, kann von den Tieren noch lernen, von den 'dummen Schafen'.“

„Jawohl, Christian, und darum hab ich, und wenn's noch so arg pressiert, immer Zeit für eine Herde, die des Wegs vorüberzieht. Du Seelenhirte, sage ich dann jeweils zu mir selber, aufgepaßt! Gerade schickt dich der Herrgott in einen Seminarkurs, damit du wieder einmal Hirtenweisheit repetieren kannst.“

„Und uns Familienhirten schadet ein solcher Kurs auch nichts, Herr Pfarrer, nicht wahr, Herr Pfarrer? Wie wär's übrigens, wenn Sie diese 'Morgenseier zu dreien' einmal am Guten-Hirten-Sonntag der ganzen Gemeinde zu Gehör brachten? Bitte, Herr Pfarrer!“

Aber der hatte gerade auf die Uhr geschaut und war dann wie ein Blitz mit einem beinahe zu kurzen Vergelt's Gott und Abschied davon-gelaufen, weil er an das Gesicht seiner Haushälterin Balbine dachte, wenn die Suppe kalt würde über seiner Verspätung.

Und der Christian ließ sich noch ein Pfund Zucker einpacken, weil er auch nicht ganz sicher war, ob kein saures Gesicht zu verführen wäre bei seiner Heimkunft.

Albert Krautheimer



Die Heimat

Von Heinrich Hansejakob

Das irdische Paradies des Menschen ist die erste Jugendzeit, das Eden, in welchem die Kindheit ihre „Augenblicke Gottes“ feiert, die Heimat. Sie ist das Heiligum, auf dessen Boden das Kinderherz die seligsten Stunden gelebt und geträumt hat. Wo dieses Heiligum auf Gottes weiter Erde gestanden, ist dem sehnennden Herzen des Menschen gleichgültig. Ja, je stiller, je einsamer, je verlassener vom Weltgeräusch das heimatische Paradies gewesen, um so größer die Liebe des alternden Menschen nach der Stätte seines Kinderglücks. Darum zieht es den Sohn unseres Schwarzwaldes, wenn er in den Weltstädten der Erde seinen Kampf ums Dasein gelämpft, heim in die einsame Strohütte am Waldrande. Er will sein Heimweh stillen, nach dem „verlorenen Jugendparadies“, und will träumen auf den Matten und in den Wäldern, zurückträumen die Jugendzeit, und jung werden nochmals, ehe er sich niederlegt zum Sterben. Die Sonne, die auf sein Kindesglück einst strahlte, sie soll ihm nochmals auf der gleichen Stelle leuchten, ehe er sein Auge dem irdischen Lichte verschließt für immer. —

Am Fuße des nordwestlichen Schwarzwaldes, dessen Söhne viele Jahre mit ungestilltem Heimweh in der Welt leben, liegt auch mir die Heimat.

Mitten im lieblichen Kinzigtale des an wunderbaren Talgründen so reichen Badner Landes erhebt sich meine kleine Vaterstadt Haslach. Hohe Berge, mit stolzen Tannen und Buchen gekrönt, üppige Matten und der silberhelle Bergfluß schließen das Paradies meiner Jugendzeit ein.

Es sind mehr denn fünfundvierzig Jahre mit mir durchs Leben gegangen, seitdem ich das erste Bild des Städtchens in meine Seele aufnahm. Meiner Großmutter Schwester, die uralte „Lenebas“, der greise Schutzengel meiner Jugend, führte mich eines Tages auf die Finne des kleinen „Schänzleberges“ und zeigte mir die Herrlichkeit der Heimat. Sie wies zuerst hin auf den mit „Silber“ beschlagenen Kirchturm, von dem ich bis zur Stunde manchmal träume aus der Kindeszeit, als zöge ich an seinen Glocken oder hörte die alte Turmuhr schlagen.

Sei mir heute wieder gegrüßt, du erster Himmelszeuge meiner Kindheit! Zwar weiß ich schon längst, daß dein „Silber“ eitel Blech ist — aber dieses Blech glänzt wie Silberschein in meinen Jugenderinnerungen, und um dich reihen sich die Häuser, Straßen, Gassen und Gäßchen, durch die meine Kinderseele ihre „Hochzeit“ hielt alle Tage. Du bist das Zentrum meiner Erinnerungen an die Heimat, an die ich nicht denken kann, ohne daß dein „Silberhaupt“ zuerst mir entgegenstrahlt, um welches alles andere sich im Geiste gestaltet! Von dir geht mir das Städtchen aus.

Straßen, Häuser und Gassen sind dem Zahn des Fortschritts nicht verfallen. Weist noch die

alten Läden und Fenster, und nur das veränderte Hauschild eines Wirts, Krämers oder Hutmakers verkündet, daß die Menschen gewechselt haben. Doch eines vermisse ich! Das alte, ehrwürdige Straßenspaster haben sie mir herausgerissen, von dem jeder Stein meinen flüchtigen Knabenfuß trug und dessen Kühle den kleinen Barfußler im Sommer doppelt sprungfertig machte. Auf diesem Pflaster dröhnten einst die Thurn- und Taxischen Postwagen durch das Städtchen, von Ulm oder Frankfurt kommend, vermittelten den Weltverkehr und brachten Briefe und Zeitungen.

Draußen vor der Stadt, oberhalb der Mühle, die von Osten her den Reigen der Häuser beginnt, stand ich manchen Morgen und harrete, bis der gelbe „Eilwagen“ das Tal herabkam und des Postillons gelbes Köcklein und sein Hörnlein sichtbar wurden. Und wenn dann der „Jakob“, der Mann der Köchin meiner Taufpatin im Adler, gerade als Kondukteur die Route hatte von Stockach bis Offenburg, da jubelte mein Kinderherz. Denn der Jakob nahm mich in sein Coupé, oder er schob mich dem Postillon auf dem „Bock“ zu, und hinein gings ins „Städtle“. Und wenn dann der Postillon sein Hörnlein ansetzte, und der Wagen auf dem Pflaster rasselte, da klang's „wie Orgelton und Glockenklang“ in meiner Seele. Darum vermisse ich schmerzlich das alte, poetische Straßenspaster.

Auch die „Eilwagen“ sind verschwunden, und die Schwarzwaldbahn führt die Menschen vorüber an der Heimat, ohne Ahnung von dem Paradies, das meine Jugendgenossen und ich hier verlebten.

Wollen wir noch weiter auf den alten Steinen wandeln und alle Gassen und Gäßchen durchziehen? — Fast von jedem Hause könnte ich erzählen, wieviele Menschen vor vierzig und mehr Jahren darin lebten, wieviele Kammern und Stuben es hat, und vom Keller bis zum Taubenschlag Auskunft geben. Doch, wozu erzählen, was jeder aus seiner eigenen Heimat kennt. Ja will ja nur vom Glück sagen, vom Kindesglück und von dem, was zu diesem Glück beitrug. Und da brauche ich die Straßen und Häuser nicht alle zu nennen, obwohl sie fast alle Zeugen waren jener glücklichen Lebensstage.

Und wenn ich im Kindergeiste über die Häuser der Heimat hinblicke, so kommt eben immer wieder der silberne „Kirchturm“ und unmittelbar neben ihm das „Storchennest“ auf dem südlichen Zehntkasten. Ja, die Storchenfamilie und ihr Haus verschlangen manchen Blick meiner gierig schauenden Kindesaugen!

Ewiger Frühling lebt ja im Kinderherzen; wenn aber die ersten Storchen kommen, so bricht er los im Kindermund, und wie „Feuerreiter“ rannten wir durch das ganze Städtchen und heim zu Mutter und Großmutter und erzählten die Ankunft der Storchen. Der Athener, welcher

seinen Landsleuten die erste Nachricht vom Siege über die Perser in die Stadt gebracht, war kaum so freudig bewegt, als wir mit der Kunde: „Die Storlen sind da!“

Unendlich lieber war mir der „Kasten“ mit dem Storchennest, als das nebenanstehende Pfarrhaus. Da waren die Türen stets verschlossen, die Fenster stets verhängt — und nichts zu sehen. Die Kinderseele will aber überall schauen und genießen, und wo sie nichts findet, da wendet sie sich ab, kalt und gleichgültig.

Zwei Gebäude noch, außer den Häusern der Eltern, Großeltern und Nachbarn, stehen lebhaft in der Erinnerung meiner Kindeszeit — die Apotheke und das Kloster. Erst war mir das freundliche Haus bei der alten Stadtmauer unheimlich. Denn da wohnte die steinalte Baronin von Kraft, die trug Mannskleider, einen kleinen Schnurbart und rauchte eine Pfeife. Ein Mannsweib in des Wortes kühnster Bedeutung. Als Witwe vergeudete ihr der Sohn Hab und Gut; da wurde sie selbst ein Mann, gründete die Senfmühle droben am Mühlbach, fabrizierte Senf und fristete so ihr Leben. Aber ihre Züge waren hart und häßlich in der blauen Männertracht, und wir Kinder fürchteten die Frau, die nie ein Lächeln mehr auf ihrem Gesichte zeigte.

Als sie aber starb, kam die Apotheke ins Haus, und jetzt ward es mir zum Lusthaus für meine Geruchsnerven. Mit welcher Ehrerbietung,

aber zugleich mit welcher innerer Wonne trat ich von jetzt ab in die Apotheke! Still, aber in kräftigen Zügen sog ich die Wohlgerüche ein und schaute voll Bewunderung dem Apotheker zu, wie er aus den alabasterweißen Gefäßen einen Wohlgeruch um den andern ausströmen ließ. Mir war dieser Mann der größte Gelehrte der Stadt; er imponierte durch die Geruchsnerven meinem kleinen Geiste.

Leider war selten jemand krank im eigenen Hause, ich mußte mir daher selbst wieder von Zeit zu Zeit ein „Wurmpulver“ verschreiben, um so in das Haus der Wohlgerüche zu kommen. Sooft ich aber in der Nachbarschaft den alten Physikus mit seinem goldknopfigen Meerrohr aus- oder eingehen sah, flugs war ich am Plage und meldete mich für die Apotheke. Auf dem Rückweg roch ich noch an dem Gold- oder Silberpapier, mit dem das Medizinalglas eingebunden war, und freute mich des Duftes.

Bis zur Stunde ist mein erster Gedanke, wenn ich eine Apotheke betrete, die Erinnerung an die beseligenden Wohlgerüche im Haus des heimatischen Pharmazeuten.

Nie hätte ich in jenen Stunden geahnt, daß ich einst zur Überzeugung käme, daß aus diesen Häusern gar viel medizinisches Elend in die kranke Menschheit getragen wird. Aber so ist das spätere Leben! Es zerstört erbarmungslos alle Ideale der Kindheit. — —

Weißt du, wieviel Sternlein stehen

Volkswaise

Weißt du, wieviel Sternlein stehen
An dem blauen Himmelszelt?
Weißt du, wieviel Wolken gehen
Weithin über alle Welt?
Gott, der Herr, hat sie gezählet,
Daß ihm auch nicht eines fehlet
An der ganzen großen Zahl,
An der ganzen großen Zahl.

Weißt du, wieviel Mücklein spielen
In der hellen Sonnenglut,
Wieviel Fischlein auch sich kühlen
In der klaren Wasserflut?
Gott, der Herr, rief sie mit Namen,
Daß sie all ins Leben kamen,
Daß sie nun so fröhlich sind,
Daß sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wieviel Kinder frühe
stehn aus ihrem Bettlein auf,
Daß sie ohne Sorg und Mühe
Fröhlich sind im Tageslauf?
Gott im Himmel hat an allen
seine Lust, sein Wohlgefallen,
Kennt auch dich und hat dich lieb,
Kennt auch dich und hat dich lieb.

Wilhelm Hey, 1789 — 1854